

Predigt „soli Deo gloria“, Matthäuskirche Hessental 19.2.2017

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus. Amen.

Liebe Gemeinde,

manche haben es schon erlebt, wie das ist: In einem großen Chor zu singen. Mit der eigenen Stimme beizutragen zu etwas richtig Großem, Überwältigendem. Z.B. den Bach-Satz der letzten Strophe von „Wachet auf, ruft uns die Stimme“: *„Gloria sei dir gesungen mit Menschen- und mit Engelnzungen, mit Harfen und mit Zimbeln schön. Von zwölf Perlen sind die Tore an deiner Stadt; wir stehn im Chore der Engel hoch um deinen Thron.*

Kein Aug hat je gespürt, kein Ohr hat mehr gehört solche Freude. Des jauchzen wir und singen dir das Halleluja für und für.“

Man ahnt das Große, das weit über uns waltet: Gott. Eigentlich sind wir viel zu klein und begrenzt, ihn zu ahnen.

Und doch dürfen wir zu seinem Lob mit einstimmen. Manchmal klein und schmächtig, manchmal hoffentlich auch groß und großartig. Mit unserer Stimme. Denn „Gott loben, das ist unser Amt.“

Der Posaunenchor gehört dazu, der Kirchenchor, Musikteam und Jugendband, für mich vielleicht noch besonders der „Windsbacher Knabenchor“ – nun, es muss nicht unbedingt klassisch sein, natürlich gehört „Gospel alive“ oder der Michelbacher Gospelchor dazu, oder das riesige Oratorium zum Reformationsjubiläum.

Im Singen nehmen wir den Mund manchmal ein bisschen zu voll, sagen oder singen Dinge, die wir selber nicht 100% abdecken können, aber das geht. Weil wir im Singen unausgesprochen spüren: Es gibt mehr als uns kleine Menschen. Wir dürfen sogar beitragen zu diesem Mehr. Wir dürfen Gott loben.

Es tut uns gut, einzustimmen. Wer es nicht erlebt hat oder nur von außen beobachtet, findet es vielleicht manchmal merkwürdig oder weltfremd. Ich erinnere mich an die humoristische Satire des bayerischen Schriftstellers Ludwig Thoma vom „Münchner im Himmel“: Er mag es gar nicht, mit einer Harfe auf einer Wolke zu

sitzen und frohlocken und Hosianna singen zu sollen und auf Bier und Schnupftabak und all das verzichten zu müssen.

Herrliche Geschichte.

Doch diese Geschichte zeigt auch eine typische Wahrnehmung: Hier pralles Leben mit deftigem Essen und schäumendem Bier, dort eine andere Welt: Gottes Welt, vergeistigt, unwirklich, humorlos. Sie zeigt eine Vorstellung von der Ewigkeit, die langweilig ist. Ich, wir haben da andere Hoffnungen. Nur können wir diese Welt Gottes nicht beschreiben, weil wir nicht wissen, wie sie ist. Wir haben die wunderbaren biblischen Bilder: Kein Leid, keine Tränen, Erfüllung, weil Gott da ist und alles heilt. Von Langeweile keine Spur. Pralles Leben, „volle Genüge“, sagt Jesus. Deftiges Essen, gutes Bier, und wenn nicht, viel besser. Aber wie genau – ich weiß es nicht. Gott weiß es.

Gesellschaftlich wird Religion und Christentum manchmal ähnlich wahrgenommen. Ein wenig jenseits, weltfremd, vielleicht naiv, jedenfalls so, dass man es nicht ganz ernst nehmen sollte. Das spiegelt der „Münchner im Himmel“ ziemlich deutlich.

Ich sage das deshalb, weil ich mich beim Thema „Gotteslob“ auch mit dieser Wahrnehmung auseinandersetzen muss. Für mich und für viele ist es befreiend und erhebend, Gott zu loben. Aber es ist nicht „nützlich“. Wie ja grundsätzlich Musik nicht „nützlich“ ist. Trotzdem gehört sie zum Leben. Und wo wir Gott loben, da ahnen wir ein wenig oder haben fast schon geheimnisvoll Anteil an der wirklichen und doch wunderbaren Welt Gottes. „Loben zieht nach oben.“ Es erfüllt uns. Und der Glaube lebt und wächst darin.

Die biblischen Psalmen nehmen uns hinein in dieses Gotteslob. Im Psalter stehen unzählige Lob-Gebete, und selbst die Klagelieder zielen oft am Ende genau darauf, nach einer schweren Erfahrung wieder miteinstimmen zu können in das Gotteslob. Bekannt Psalm 22, den auch Jesus am Kreuz gebetet hat: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen“ – und es werden schreckliche Widerfahrnisse vor Gott gebracht, doch dann über-

raschend der Umschwung (V.22f): „*Du hast mich erhört! ... ich will dich in der Gemeinde rühmen ...*“ Andere Psalmen sind als Ganzes schon Gotteslob, einen haben wir heute gebetet, Ps. 150: „*Halleluja! Lobet Gott in seinem Heiligtum, ... Lobet ihn für seine Taten ... mit Posaunen, ... mit Pauken und Harfen! Alles, was Odem hat, lobe den Herrn! Halleluja!*“

Gotteslob, neue Kirchenlieder waren damals eine Errungenschaft der Reformation. In den Gottesdiensten davor haben die Kirchenleute, Pfarrer und Priester, Nonnen und Mönche gesungen. Die Gemeinde hatte gelegentliche Antwortgesänge. Martin Luther hat Glaubenslieder gedichtet, für den Gottesdienst: „Vom Himmel hoch da komm ich her“, oder „Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort“, oder „Ein feste Burg ist unser Gott“, und „Die beste Zeit im Jahr ist mein“, mit der letzten Strophe: „*Dem [Gott] singt und springt sie Tag und Nacht, seins Lobes sie nichts müde macht: den ehrt und lobt auch mein Gesang und sagt ihm einen ewgen Dank.*“

Fröhliche Loblieder, und Luther schrieb auch Katechismuslieder, Lehr-Lieder, über die zehn Gebote oder das Vaterunser oder Psalm 23 – letztlich zu Gottes Lob. Johann Sebastian Bach gehört auch in diese Linie. Seine Werke sind gekennzeichnet mit den Buchstaben „S.D.G.“, „Soli Deo Gloria“, dem alleinigen Gott die Ehre.

Dabei ist entscheidend, wer dieser „Gott“ ist. Vor 500 Jahren hatten viele Menschen vor allem Angst vor Gott; Luther selbst ist ein treffendes Beispiel. Gott der Richter, der die Sünden der Menschen bestraft. Eigentlich keine Chance für uns kleine Menschen. Was für eine groteske Gottesvorstellung. Es war ja Luthers zentrale Entdeckung, dass Jesus uns Gott völlig anders gelehrt hat, und dass Jesus selbst auch in einer ganz anderen Beziehung zu Gott gelebt hat. Jesus hat die Geschichte vom „Verlorenen Sohn“ erzählt und darin deutlich gemacht: Gott ist der himmlische Vater, der uns liebt, selbst dann noch, wenn wir größten Mist bauen. Gottes Liebe hört nie auf. In der berühmten Invocavit-Predigt

1522 schon hat Luther dann gesagt: „Gott ist ein glühender Backofen voller Liebe, der von der Erde bis an den Himmel reicht.“ Es gibt nichts Besseres im Leben, als diesem Gott zu gehören. Da wird das Leben gut. Deshalb müssen wir ihn einfach loben, nicht ein „Muss“ von außen, sondern es dringt aus uns heraus. Der eigentliche Grund dafür, dass wir Gott loben, ist sein Leben und dass er uns liebt, dass er für uns da ist. Eine schräge Vorstellung vom Gotteslob kommt aus einer schrägen Vorstellung über Gott. Es ist gut, wenn wir diese Wurzel, diesen Grund des Glaubens immer wieder neu bewusst wahr nehmen. Leicht ist das nicht, weil wir ja Gott nicht sehen können, und weil daher immer wieder umstritten ist, ob es diesen Gott gibt. Von außen, wenn eben andere ohne diesen Gott leben, aber auch von innen, denn wir haben unseren Glauben ja nicht, wie wir andere Dinge haben. Mir ist dabei wertvoll geworden, wie Paulus in Athen diesen Gott erklärt hat (Apg. 17,16ff). Er fand neben allen möglichen Heiligtümern den Altar „für den unbekanntem Gott“, knüpfte daran an, sprach vom universalen Schöpfergott, der aber nicht fern im Himmel wohnt, nicht vom philosophischen „unbewegten Bewegter“. Er redet von Gott, der da ist, in unserem Leben wirkt: „... fürwahr, er ist nicht ferne von einem jeden unter uns. Denn in ihm leben, weben und sind wir ...“ . und er spricht vom Auferstandenen, von der entscheidenden Geschichte des Evangeliums, in der Gott in dieser Welt konkrete geschichtliche Wirklichkeit wurde. Diesem Gott glauben wir, diesen Gott Jesu Christi loben wir. Nicht Angst, nein, die Freude an und über Gott prägt unseren Glauben und unser Lob. „Die Freude am Herrn ist eure Stärke.“ (Neh. 8.10) Mit diesem Gott zu leben ist die beste, die erfreulichste Erfahrung, die wir machen können. Sie trägt, selbst wenn bei uns und in unserem Leben zu viel Unerfreuliches passiert. „*Aber das ist meine Freude, dass ich mich zu Gott halte und meine Zuversicht setzte auf den HERRN, dass ich verkündige all dein Tun.*“ (Ps. 73,28) Soli Deo Gloria. Amen.